

# Brixner Theologisches Jahrbuch Annuario Teologico Bressanone

13. Jahrgang/Anno  
2022

Herausgegeben im Auftrag des Professorenkollegiums der  
Philosophisch-Theologischen Hochschule Brixen

Edito su delega del Collegio Professori dello  
Studio Teologico Accademico Bressanone

In der Nachfolge von/succede alla pubblicazione:  
Brixner Theologisches Forum/Forum Teologico Bressanone  
(Konferenzblatt 1889–2009)

# **BRAUCHT ES THEOLOGIE?**

**Überlegungen zu ihrer  
gesellschaftlichen Relevanz**

# **C'È BISOGNO DELLA TEOLOGIA?**

**Considerazioni sulla rilevanza sociale**

Herausgegeben von/a cura di

*Jörg Ernesti – Martin M. Lintner – Markus Moling*

Verlag A. Weger – Tyrolia-Verlag

Brixen/Bressanone – Innsbruck

2023

Impressum:

Herausgegeben von Jörg Ernesti – Martin M. Lintner – Markus Moling  
im Auftrag des Professorenkollegiums der Philosophisch-Theologischen Hochschule Brixen  
Unter Mitarbeit von Paola Cekarini Bayer

Verlag Tyrolia, Innsbruck  
© Verlag A. Weger, Brixen

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrages, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf photomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwendung, vorbehalten.

Bildnachweis Umschlag: © KNA

Druck: A. Weger – Brixen, 2023

Vertrieb in Südtirol: Verlag A. Weger, Brixen  
ISBN 978-88-6563-337-3

Vertrieb in Deutschland, Österreich und der Schweiz: Tyrolia-Verlag, Innsbruck  
ISBN 978-3-7022-4124-7

# WELCHES ATHEN, WELCHES JERUSALEM?

## DAS KOMPLIZIERTE VERHÄLTNIS DER THEOLOGIE ZUR PHILOSOPHIE

*Ludger Jansen*

### 1. Athen und Jerusalem

Was Athen mit Jerusalem zu schaffen habe, ist die rhetorische Frage Tertullians, und seine Antwort lässt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig: Hü-ten solle sich der Christ vor den Lehren der Philosophie, denn sie nähren die Häresien.<sup>1</sup> Heute gehört die Philosophie zum Standardcurriculum der Katholischen Theologie, und die Existenz von Philosophisch-Theologischen Hochschulen wird keineswegs als paradoxal oder anstößig empfunden. Aber Tertullians Warnung lässt nach dem Grund für diese Kombination fragen. Und wenn sich beiden Fächer unter einem gemeinsamen institutionellen Dach finden, sollte man zu ihrem Verhältnis zueinander mehr sagen können, als dass sie im Namen „Philosophisch-Theologische Hochschule“ durch einen Bindestrich miteinander verbunden sind.<sup>2</sup>

In der Tat ist in zwei Jahrtausenden Theologiegeschichte immens viel zum Verhältnis zwischen Philosophie und Theologie gesagt worden. Es war ein kontroverses Thema. Tertullian scheint uns naheulegen, dass schon der Bindestrich eine zu starke Verbindung zum Ausdruck bringt, denn welcher Theologe möchte den Ursprung der Häresien gerne im eigenen Haus haben?<sup>3</sup> Andere dagegen sahen auch die heidnische Philosophie als Gabe Gottes, die einen eigenständigen Weg zur Gotteserkenntnis liefert. Diese beiden Pole der Debatte werde ich zunächst vorstellen (Abschnitt 2). Zumindest ein Teil dieser Kontroverse, so meine Arbeitshypothese, liegt darin begründet, dass die Fragestellung semantisch nicht eindeutig ist. Welches Athen und welches Jerusalem meinen wir, wenn wir nach ihrem Zusammenhang fragen? Es muss daher als nächstes gefragt werden, was mit „Philosophie“ und „Theologie“ überhaupt gemeint sein könnte (Abschnitt 3). Für beide Seiten des Verhältnisses werde ich jeweils vier verschiedene Optionen identifizieren. Jedem der vier Jerusalem-Kandidaten stehen vier Athen-Kandidaten gegenüber, so dass sich insgesamt  $4 \times 4 = 16$  Paarkonstellationen ergeben, für die die Frage nach ihrem Verhältnis jeweils beantwortet werden muss. Für diese 16 Kombinationen werde ich prüfen, wie in dieser Konstellation

das Verhältnis zwischen Athen und Jerusalem aussehen kann (Abschnitt 4). Abschließend werde ich die Ergebnisse zusammenfassen und zeigen, wie sie für aktuelle Diskussionen um das Verhältnis von Theologie und Philosophie relevant werden (Abschnitt 5).

## 2. Die Pole der Kontroverse

### 2.1 Jerusalem gegen Athen

Tertullian ist nicht der erste, der in der christlichen Tradition vor der Philosophie warnt. Schon Paulus warnt die Kolosser vor der Täuschung „durch die Philosophie und durch leeren Trug, nach der Überlieferung der Menschen“ (Kol 2,8). Mit einem solchen biblischen Vorbild erscheint Tertullians Warnung weniger überraschend. Zumal Tertullian (um 204 n. Chr.) seine Warnung mit der Beobachtung untermauert, dass die Häresien „durch die Philosophie ihre Ausrüstung“ empfangen würden: Platon habe Valentin zu seiner Lehre von den Äonen und der Dreiteilung der Menschen inspiriert, die Stoiker den Markion zu seiner dualistischen Gotteslehre; die Epikureer lehrten den Untergang der Seele; „die übereinstimmende Lehre sämtlicher Philosophenschulen“ sei sogar die Leugnung der Wiederherstellung des Leibes; Zenon lehre die Gleichstellung von Gott und Materie, Heraklit eine aus Feuer gestaltete Gottheit.<sup>4</sup> Von daher seine eingangs erwähnten rhetorischen Fragen: „Was hat also Athen mit Jerusalem zu schaffen, was die Akademie mit der Kirche, was die Häretiker mit den Christen?“<sup>5</sup>

### 2.2 Jerusalem mit Athen

Tertullians Warnung zeigt aber auch, dass Philosophie und Theologie gemeinsame Themen haben. Das Christentum bietet ebenso wie die heidnischen Philosophien Antworten an auf Fragen wie: Woher kommt das Böse und warum ist es da? Woher stammt der Mensch und wie ist er beschaffen? Wie müssen wir Gott denken? Statt an Konkurrenz kann man daher auch an Synergien denken. Und in der Tat ist schon der biblische Befund komplexer, als die Warnung vor der Philosophie im Kolosserbrief erahnen lässt. Die alttestamentliche Weisheitsliteratur hat große strukturelle Parallelen (und einige inhaltliche) mit der hellenistischen Lebensphilosophie. Im Buch Kohelet finden wir ein so radikales philosophisches Nachdenken über Gott, dass Ruth Anna Putnam sogar den Namen „Kohelet“, abgeleitet vom hebräischen Verb *kahal* („sammeln“), darauf zurückführen will, dass Kohelet „seine eigenen Gedanken“ gesammelt habe<sup>6</sup> – ganz so, wie ein Philosoph Argumente sammelt.

Auch im Neuen Testament finden wir philosophiefreundliche Aspekte. Die neutestamentliche Forschung hat herausgearbeitet, dass der Stil des Paulus große Ähnlichkeiten mit der *diatribé* der heidnischen Philosophen hat, und dass auch die literarische Stilisierung des Paulus in den neutestamentlichen Texten sich des Vorbilds der heidnischen Philosophen bedient. So verwundert es nicht, dass neben der Warnung des Paulus die Aufforderung des Ersten Petrusbriefs steht: „Gebt Rechenschaft (*logos*) von Eurer Hoffnung“ (1 Petr 3,15). In den Augen vieler Autoren wird die *Logos-Positivity* in der Bibel auch durch den Johannesprolog gestützt, heißt es dort doch nicht nur, dass der *logos* im Anfang und Ursprung (*archê*) war und dass er bei Gott ist, sondern sogar, dass er selbst Gott ist (Joh 1,1). Noch Thomas Hobbes (1588–1679) kann sagen, dass die Vernunft das Wort Gottes sei.<sup>7</sup> Diese Denkfigur finden wir zum ersten Mal bei Justin dem Märtyrer (ca. 100–165), der eben nicht nur Glaubenszeuge, sondern auch Philosoph war, und das mit Überzeugung. Während Tertullian die Philosophie als etwas Irrführendes und Gefährliches ansieht, das man besser meiden sollte, hat Justin ein positives Bild von der Philosophie und den Philosophen. Er sieht die Philosophie als „ein sehr großes Gut, das auch vor Gott sehr viel gilt, zu dem sie allein uns führt und mit dem sie allein uns verbindet, und wirklich heilig sind diejenigen, welche sich der Philosophie hingeben“.<sup>8</sup> Für Justin ist die Frage, ob die Philosophie zum Glück führt, unbedingt zu bejahen; die Philosophie sei sogar die einzige Disziplin, die den Weg zum Glück kennen würde; zudem könnten die Philosophen „das Göttliche [...] mit der Vernunft erfassen“ – wie Platon lehren würde, dem Justin in dieser Frage nach eigener Auskunft folgt.<sup>9</sup> Anachronistisch formuliert sind wahre Philosophen für Justin anonyme Christen: „Die, welche mit Vernunft lebten, sind Christen, wenn sie auch für gottlos gehalten wurden, wie bei den Griechen Sokrates, Heraklit und andere ihresgleichen [...]“.<sup>10</sup> Für ihn ist klar, dass „wer mit Vernunft gelebt hat und noch lebt, Christ ist und ohne Furcht und Unruhe sein kann“.<sup>11</sup> Justin liefert dafür nichts weniger als eine christologische Begründung, denn den Logos der Philosophen identifiziert Justin ohne Umstände mit dem inkarnierten Logos des Johannesprologs: Der Logos, der durch Sokrates gewirkt hat, sei derselbe wie der, der „Gestalt angenommen hatte, Mensch geworden war und Jesus Christus hieß.“<sup>12</sup>

Justin ergänzt dies durch die historische These, dass die wahren Philosophen ihre Lehren von Moses empfangen hätten, der „älter als alle griechischen Schriftsteller“ sei: „alles, was Philosophen und Dichter über die Unsterblichkeit der Seele, über die Strafen nach dem Tode, über die Betrachtung der himmlischen Dinge oder über ähnliche Lehren gesagt haben, das haben sie

nur auf Grund der von den Propheten empfangenen Anhaltspunkte erfassen können und weiter ausgeführt.“<sup>13</sup>

Ganz im Sinne Justins stellt dann auch (Pseudo-)Dionysius Areopagita, vermutlich ein von Proklos geprägter syrischer Mönch des späten fünften oder frühen sechsten Jahrhunderts,<sup>14</sup> fest, dass wir „hier (auf Erden) einige mit Gott verbunden“ sehen, „weil sie Liebhaber der Weisheit (= Philosophen) sind und daher sich von der leidenschaftlichen Zuwendung zum Materiellen abkehren und in gänzlicher Freiheit von allem Bösen und in göttlicher Begeisterung für alles Gute den Frieden und die Heiligung lieben“.<sup>15</sup>

### 2.3 *Der Status quaestionis*

Bewusst habe ich zur Darstellung der Kontroverse auf Texte aus der Frühzeit des Christentums zurückgegriffen, getreu dem Motto, dass man an den einfachen Anfängen manches deutlicher erkennt als an den späteren Entwicklungen. Das könnte nun den Verdacht erregen, dass sich diese Debatte mittlerweile erledigt hat. Dem ist nicht so. Noch in der Enzyklika *Fides et ratio* (1998) lassen sich Spuren dieses alten Konfliktes erkennen. Die Enzyklika erkennt einerseits die Philosophie als eigenständiges Gegenüber der Theologie an, erteilt zugleich aber Ratschläge, wie und wo die Philosophie ihre Antworten am besten finden könne. Das ist nicht zuletzt deswegen spannend, weil ihr Autor, Johannes Paul II., als Karol Wojtyła an der nun nach ihm benannten Katholischen Universität Lublin selbst Philosophie gelehrt und sich dort mit einer Arbeit über die Ethik von Max Scheler habilitiert hat.

Peter van Inwagen hat schon vor einigen Jahrzehnten festgestellt, dass Theolog\*innen oft von Prämissen ausgehen, die sie als apodiktisch gewiss ausgeben, die sich bei genauerem Hinschauen aber als falsch herausstellen könnten.<sup>16</sup> Als Beispiel hierfür verweist van Inwagen auf Rudolf Bultmanns These, man könne nicht zugleich Radioapparate nutzen und an Dämonen glauben.<sup>17</sup> Dass dieser Satz Bultmanns nahezu zu einem geflügelten Wort geworden ist, liegt sicherlich auch daran, dass er das Lebensgefühl vieler westeuropäischer Protestanten in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts gut einfängt. Aber wenn wir Bultmann beim Worte nehmen, ist sein Satz falsch. Denn freilich *kann* man beides in einer Person vereinen. Das ist, würde der empirieferne Philosoph sagen, ohne Probleme vorstellbar und impliziert keinen logischen Widerspruch. Und die der Empirie zugeneigte Religionswissenschaftlerin kann beobachten, dass die Praxis der Zauberei oder des Voodoo durchaus mit der Benutzung von Radioempfängern einhergehen kann, so wie in Westeuropa heute das Lesen von Horoskopen mit der Benutzung von Smartphones und Computer einhergehen kann.

In theologischen Werken findet sich zuweilen eine ziemlich eklektische Auswahl philosophischer Referenzen, die nicht geeignet sind, den aktuellen Stand der Debatte widerzuspiegeln.<sup>18</sup> Die Leser\*innen wissen dann nicht, ob das zufällig die Texte sind, die den theologischen Autor\*innen im Studium vermittelt worden sind, oder ob es möglicherweise eher politische als sachliche Gründe für die philosophischen Referenzen gibt. In beiden Fällen bleibt der Eindruck, dass an einer wirklichen Auseinandersetzung mit dem philosophischen Diskussionsstand kein Interesse besteht.

Ähnliches lässt sich für die Erwartung von Vertreter\*innen der Systematischen Theologie an die Philosophieverbildung der Theologiestudierenden beobachten. In einer qualitativen Untersuchung unter deutschsprachigen systematischen Theolog\*innen hat Dominik Winter festgestellt, dass die befragten Theolog\*innen von der Philosophieverbildung erhoffen, dass die Studierenden einen Überblick über die Geschichte der Philosophie bekommen; die Erwartung, dass die Studierenden den aktuellen Diskussionsstand vermittelt bekommen oder ein bestimmtes Methodenrepertoire erwerben, wurde hingegen nicht geäußert.<sup>19</sup>

Manchmal scheint in der systematischen Theologie also eine verbale Aufgeschlossenheit gegenüber einer autonomen Philosophie mit einer Ignoranz gegenüber ihren Debatten und Methoden einherzugehen. An der Philosophie interessiert häufig eher ihre Vergangenheit als ihre Gegenwart, und eher Thesen als Methoden. In dieser Konstellation sind Missverständnisse vorprogrammiert. Denn Philosoph\*innen sehen ihr Fach nicht auf seine Geschichte beschränkt; sie wollen die Debatten der Vergangenheit nicht nur beschreiben, sondern voranbringen oder gar neue Debatten initiieren. Es wundert nicht, dass es bei dieser Ausgangslage regelmäßig zu Beziehungsproblemen zwischen Philosophie und Theologie kommt. Umso wichtiger ist es, genauer hinzuschauen und zu prüfen, welche Aspekte der Philosophie und der Theologie denn unterschieden werden müssen, um sagen zu können, wie sie miteinander in Beziehung treten können oder in Beziehung treten sollten.

### **3. Wofür stehen Athen und Jerusalem?**

#### *3.1 Was ist Philosophie?*

Wofür stehen nun „Athen“ und „Jerusalem“? Schon Tertullian nennt uns verschiedene Kandidaten, ergänzt er die geographische Entgegensetzung doch durch eine Entgegensetzung der Institutionen (Platonische Akademie versus Kirche) und eine doktrinaire Entgegensetzung (Häretiker versus Christen).



Doch ist die Platonische Akademie nur ein *pars pro toto*, und Häresie eher ein innertheologisches Phänomen. Nichtsdestoweniger lassen sich auf beiden Seiten verschiedene Aspekte benennen, die hier in den Blick genommen werden müssen. Ich beginne mit der Philosophie.

Das griechische Wort *philosophia* ist bekanntermaßen aus den Substantiven *philia* (Liebe) und *sophia* (Weisheit) gebildet und wird daher auch als „Liebe zur Weisheit“ übersetzt. Cicero (106–43 v. Chr.) und Diogenes Laertius (3. Jh. n. Chr.) führen den Ursprung des Wortes in einer von beiden überlieferten Anekdote auf Pythagoras zurück. Diogenes Laertius schreibt: „Den Namen Philosophie brachte zuerst Pythagoras auf und nannte sich selbst einen Philosophen [...]; denn kein Mensch sei weise, nur die Gottheit“ (*Vitae*, Proem. 13, Übers. Apelt). Demzufolge war „Philosoph“ zuerst Selbstbezeichnung des Pythagoras und ist als Bescheidenheitstopos zu verstehen. Im Unterschied zum *sophos*, der die Weisheit (*sophia*) schon hat, ist der *philosophos* jemand, der nach Weisheit strebt und sich um sie bemüht, sie aber vielleicht nie erreichen wird. Philosophie ist dann ein Prozess, aber kein fertiges Produkt, das an andere weitergegeben werden könnte. Ganz ähnliche Formulierungen finden wir bei Platon, der in der *Politeia* die Philosophen als „nach der Wahrheit Schaulustige“ (*tous tês alêtheias* [...] *philothamonas*, *Politeia* V 475e) und Lernbegierige charakterisiert (*Politeia* V 475c). Die pseudo-platonischen *Definitiones* (416b) definieren *philosophia* kurzerhand als „Streben nach Wissen“ (*epistêmês orexis*).

Wir finden bei Platon aber noch ganz andere Charakterisierungen der Philosophie. Im *Phaidon* lässt Platon den Sokrates ausführen, dass „diejenigen, die sich auf rechte Art mit der Philosophie befassen (*orthôs haptomenoi philosophias*), [...] ohne dass es freilich die anderen merken, nach gar nichts anderem streben als nur, zu sterben und tot zu sein“ (*Phaidon* 64a, Übers. Schleiermacher). Cicero und Montaigne bringen dies auf den kurzen Slogan: „Philosophieren heißt sterben lernen“.<sup>20</sup> In dieser Charakterisierung geht die Philosophie keineswegs in dem bloßen Streben nach Wissen auf, wie auch in der berühmten dritten platonischen Charakterisierung von Philosophie im *Theaitet*, nach der das Ziel der Philosophie die Vergöttlichung des Menschen ist – die „Verähnlichung mit Gott soweit als möglich (*homoiôsis theôi kata to dynaton*)“, indem man „gerecht und fromm sei mit Einsicht (*dikaion kai ho-sion meta phronêseôs*)“ (*Theaitet* 176b, Übers. Schleiermacher).

Damit inkorporiert Platon auch die Tradition der Philosophie als Lebenskunst, die in der hellenistischen Philosophie mit ihren verschiedenen Schulen ihren prägnantesten Ausdruck gefunden hatte, und denen gemeinsam war, dass sie mit ihrem Philosophieren ein praktisches Ziel verfolgten: das gute

Leben. Während Stoiker und Epikureer dieses Ziel durch das Einüben der richtigen Dogmata zu erreichen suchten, wollte die dritte der hellenistischen Schulen, die Pyrrhonische Skepsis, dieses Ziel gerade durch den Verzicht auf die Zustimmung zu Lehrsätzen erreichen. Auch hier gibt es wieder Linien, die sich zu Platon ziehen lassen, der so oft auf den wissensprüfenden Sokrates als Hauptfigur und Held seiner Dialoge zurückgreift. Spätere Platoniker haben diese Linie aufgegriffen und das sokratische „Ich weiß, dass ich nicht weiß“ (*Apologie* 22d) zu ihrem Leitsatz erwählt; wo aber Sokrates fremde Wissensansprüche nur geprüft hat, leugnen sie die Möglichkeit von Wissen überhaupt.

Wir haben es also bereits in der Antike mit einer Vielzahl von Auffassungen darüber zu tun, was Philosophie kann und soll. Wir können daher verschiedene Sichten auf die Philosophie unterscheiden: Philosophie als Prüfung von Wissensansprüchen (Sokrates), Philosophie als theoretische Wissenschaft (Aristoteles), Philosophie als Leugnung der Wissensmöglichkeit (mittlere Akademie) und schließlich Philosophie als Lebenskunst, entweder mit Hilfe von Lehrsätzen (Epikureer, Stoiker), oder durch den Verzicht auf Lehrsätze (Pyrrhoniker). Für gegenwärtige Zwecke können diese Richtungen zu vier Gruppen zusammengefasst werden: (1) Philosophie als Lebenskunst, die ihr Ziel durch den Verzicht auf Wissen zu erreichen hofft, bzw. als Leugnung der Wissensmöglichkeit, (2) Philosophie als Lebenskunst, die ihr Ziel durch Dogmata erreichen will, (3) Philosophie als theoretisches Wissen und schließlich (4) Philosophie als Wissensprüfung.

### 3.2 Was ist Theologie?

Wie das Wort „Philosophie“ stammt auch das Wort „Theologie“ aus dem Griechischen, und auch hier ist die Bildung des Wortes aus den Substantiven *theos* (Gott) und *logos* (Rede, Wissenschaft) eindeutig. Weniger klar umrissen ist allerdings seine Bedeutung. Denn in der heidnischen Antike kann es sowohl die philosophische Gotteslehre als auch das mythologische Reden über Gott bezeichnen; möglicherweise aufgrund dieser zweiten Bedeutungsmöglichkeit ist bei den Autoren der alten Kirche zunächst eine große Zurückhaltung in der Verwendung des Wortes *theologia* zu beobachten.<sup>21</sup> Noch im Mittelalter wird unter *theologia* oft nur die philosophische Gotteslehre verstanden, wie sie von den heidnischen Philosophen des Altertums betrieben wurde, während die sich etablierende Universitätstheologie als *sacra doctrina* bezeichnet wurde.<sup>22</sup>

Die wissenschaftliche Theologie, also das, was an theologischen Fakultäten betrieben wird, ist eine der Ausprägungsformen christlicher Theologie. Auf der Seite ihrer Akteure zeichnet sie sich durch ein enorm hohes Maß

investierter (Lebens-)Zeit und die Akkumulation von Expertise aus, auf der Seite ihrer Prozesse durch penible Quellenarbeit und die argumentative Auseinandersetzung mit vorfindlichen Lehrmeinungen. Sie ist systematisch, methodisch und professionell, aber auch allgemein und abstrakt gehalten. Heute weist die wissenschaftliche Theologie eine starke Binnendifferenzierung in Subdisziplinen mit einem je eigenen Methodenrepertoire auf, also eine starke Binnen-Interdisziplinarität. Mit Friedrich Schleiermacher kann man das einheitsstiftende Element in der Aufgabe sehen, Führungskräfte für „ein christliches Kirchenregiment“<sup>23</sup> heranzuziehen, mithin in einem jenseits der Wissenschaft liegenden Ausbildungsziel. Die Theologie ist dann binnen-interdisziplinär, weil sie transdisziplinär ist.<sup>24</sup>

Die wissenschaftliche Theologie ist aber nicht die einzige Erscheinungsform christlicher Theologie. Daneben müssen wir mit einer verkündigungsorientierten Theologie rechnen, die in jedem Versuch der Kommunikation von Glaubensinhalten geschieht.<sup>25</sup> Verkündigungsorientierte Theologie findet statt, wenn Glaubensinhalte versprachlicht und begründet werden müssen. Ihr Sitz im Leben ist die Katechese, die Mission und die Predigt, ihre Akteure sind Seelsorger\*innen und Religionslehrer\*innen, aber auch alle Eltern, die ihren Kindern zeigen, wie man betet. Verkündigungsorientierte Theologie ist situativ und konkret und bildet so einen polaren Gegensatz zur wissenschaftlichen Theologie.

Aber vielleicht geht es beim Jerusalem, das vor Athen gewarnt wird, gar nicht um Theologie, sondern um den Glauben. Für Tertullian ist das anzunehmen. Dann aber müssen wir wiederum zwei Formen des Glaubens unterscheiden: Den Glauben-an, der nicht primär propositional geprägt ist, und der Glauben-dass, der propositional strukturiert ist und den Glauben-an begründen und erläutern kann. Wir haben mithin vier Kandidaten für die Jerusalem-Position: Die wissenschaftliche Theologie, die Verkündigungstheologie, den Glauben-dass und den Glauben-an.

#### **4. Und wie hängt beides zusammen?**

Diese Übersicht legt uns vier verschiedene Kandidaten dafür nahe, was denn in der Frage nach dem Verhältnis von Athen und Jerusalem mit „Jerusalem“ gemeint ist. Geordnet nach ihrem aufsteigendem Behauptungs- und Begründungsgehalt sind dies: (1) der Glauben-an, (2) der Glauben-dass, (3) die Verkündigungstheologie und (4) die wissenschaftliche Theologie. Als Kandidaten dafür, was mit „Athen“ gemeint ist, habe ich ebenfalls vier Aspekte der Philosophie identifiziert: (1) Philosophie als Verzicht auf Wissen bzw. Philosophie

als Leugnung der Wissensmöglichkeit, (2) Philosophie als Lebenskunst, die ihr Ziel durch Lehrsätze zu erreichen sucht, (3) Philosophie als theoretisches Wissen und (4) Philosophie als Prüfung von Wissensansprüchen.

Jedem der vier Jerusalem-Kandidaten stehen also vier Athen-Kandidaten gegenüber. Damit ergeben sich insgesamt  $4 \times 4 = 16$  Paarkonstellationen, und für jede dieser Paarkonstellationen ist die Frage nach ihrem Verhältnis zu untersuchen. Dazu werde ich nun die vier Athen-Kandidaten durchgehen und fragen, welche Relevanz sie jeweils für die vier Jerusalem-Kandidaten haben.

#### 4.1 *Verzicht auf Lehrsätze und Wissen?*

Inwiefern kann ein Verzicht auf Lehrsätze im Sinne der pyrrhonischen oder akademischen Skepsis für die vier Jerusalem-Kandidaten relevant sein? Für den Glauben-dass wäre die Annahme einer solchen Position eine klare *contradictio in adiecto*, denn das Verfügen über propositional strukturierte religiöse Überzeugungen ist mit einem Verzicht auf geglaubte Lehrsätze unverträglich. Es ist natürlich richtig, dass Glauben auch in Symbolen und mithin nichtpropositional seinen Ausdruck findet. Aber ganz verzichten kann man deswegen auf eine satzförmige sprachliche Unterweisung nicht, denn Symbole erfordern Symboldidaktik, damit sie verstanden werden können.

Udenkbar wäre eine solche Position auch für wissenschaftliche Theolog\*innen, deren Geschäft gerade im Argumentieren für die eigenen wissenschaftlichen Behauptungen und im Widerlegen der diesen entgegenstehenden Behauptungen besteht. Auch in der Verkündigungstheologie kann es nicht um den Verzicht auf ein propositional strukturiertes Wissen oder zumindest auf derart strukturierte Überzeugungen und Vermutungen gehen. Denn der Verkündigungstheologie geht es ja gerade um die Verbalisierung und Kommunikation von Glaubensinhalten, darum, diese zu erläutern und vielleicht sogar zu begründen. Dabei hilft das bewusste Enthalten vom Urteilen nicht weiter.

Denkbar ist ein Verzicht auf Urteilen hingegen für den Glauben-an und das Vertrauen auf Gott. Das zeigt nicht zuletzt die Tradition der Mystik. Von Dionysius Areopagita können wir lernen, dass der Weg des Mystikers zwar mit Behauptungen und Urteilen über Gott beginnt,<sup>26</sup> er dann aber die Begrenztheit unserer sprachlichen Möglichkeiten in der Rede über Gott einsieht und er schließlich Glauben kann, ohne noch auf den dürftigen sprachlichen Ausdruck angewiesen zu sein. Das „heilige Dunkel“<sup>27</sup> des „unzugänglichen Lichtes“ (1 Tim 6,16), in dem sich der Mystiker dann wiederfindet, ist kein unheimlicher Ort, den man meiden müsste, denn in diesem Dunkel weiß der Mystiker sich ja bei Gott. Aber er ist ein Ort, an dem man ohne sprachlichen

Ausdruck und damit auch ohne Urteile, ohne propositionale Behauptungen auskommt. Nur kann der *Status mysticus* nicht das Paradigma sein, nach dem wir das Verhältnis von Athen und Jerusalem im Ganzen beurteilen. Denn wenn wir Dionysius folgen, gehen dem *Status mysticus* intensive Phasen des Urteilens voraus.

#### 4.2 *Lebenskunst und Lebensglück?*

Der zweite Athen-Kandidat, der zu prüfen ist, ist Philosophie als Lebenskunst. Spätestens nach den Arbeiten von Pierre Hadot ist klar, dass dieser Aspekt für die Philosophie der Antike von eminenter Bedeutung ist.<sup>28</sup> Oben habe ich Justins Bemerkung zitiert, dass die Philosophie als einzige den Weg zum Glück führen könne. Diese Bemerkung zeigt deutlich, dass Justin von der Philosophie mehr erwartet als bloße Lehrsätze. Auch für Augustinus ist klar, dass es der „Hafen der Philosophie“ ist, „durch den man Zugang hat zum Festland des Glücks“.<sup>29</sup> Nur sieht Augustinus es als sehr unsicher an, diesen Weg geleitet durch die Vernunft allein zu gehen. Erfolgreicher ist für ihn ein anderer Weg: „Der Weg zu einem guten und glücklichen Leben liegt gänzlich in der wahren Religion.“<sup>30</sup> Religion und Philosophie treten somit in ein Konkurrenzverhältnis: Die wahre Religion *ist* die wahre Philosophie; die Lebenskunst der heidnischen Philosophie wird abgelöst durch den christlichen Glauben.

Dass die heidnische Philosophie primär als Lebenskunst gesehen wird, sieht man sogar an der frühchristlichen Kritik an ihr. Tatian (2. Jh. n. Chr), der der Philosophie gegenüber deutlich kritischer eingestellt war als sein Lehrer Justin, zählt eine Reihe moralischer Verfehlungen der heidnischen Philosophen auf, um die heidnische Philosophie zu diskreditieren: „Großsprecherei“, Prahlen mit Enthaltensamkeit bei gleichzeitiger Unmäßigkeit, das Tragen eines Purpurmantels, Völlerei, Scheinheiligkeit und das der Lust Verfallensein.<sup>31</sup>

Für den Glauben-an sollte die Philosophie als Lebenskunst ein relevantes Gegenüber sein. Denn man kann davon ausgehen, dass dem Glauben-an, dem Vertrauen auf einen gnädigen Gott, eine entsprechende Lebenshaltung folgt oder zumindest folgend sollte. Auch für den Glauben-dass ist dieser Aspekt der Philosophie relevant, denn jeder Gläubige muss sein Leben gestalten und sich gegebenenfalls mit den verschiedenen philosophischen Konkurrenzvorschlägen zur Lebensgestaltung auseinandersetzen. Dadurch wird die philosophische Lebenskunst für die Verkündigungstheologie relevant, denn religiöse Erziehung und Katechese zielt ja auch auf eine christliche Lebensgestaltung.

Für die Kirchenväter war, wie ich schon gezeigt habe, Philosophie als Lebenskunst ein explizites Thema und vielleicht sogar die primäre Gestalt, unter



der ihnen die Philosophie entgegentrat. Sie lösten die Spannung zwischen christlicher und philosophischer Lebensgestaltung kurzerhand dadurch auf, dass sie die christliche Religion zur *vera philosophia*, zur wahren Philosophie erklärten.<sup>32</sup> Heute spielt dieser Aspekt in der wissenschaftlichen Theologie allerdings nur eine geringe Rolle, und dies trotz der stark zunehmenden subdisziplinären Spezialisierung. Darin unterscheidet sich die Theologie allerdings nicht allzu sehr von der Philosophie. Trotz der erwähnten historischen Studien und einiger systematischer Ansätze etwa von Wilhelm Schmid<sup>33</sup> spielt dieser Aspekt heute in der universitären Philosophie nur sehr indirekt eine Rolle.

#### 4.3 Theoretisches Wissen?

Wie steht es mit der Philosophie als einem Korpus von theoretischem Wissen? Für den Glauben-an, der nicht an propositionalen Aussagen hängt, scheint dieses zunächst irrelevant zu sein. Relevant wird es für den Glauben-dass, der den Glauben-an begründet und erläutert. Und damit auch für die Verkündigungstheologie, die diese Begründungen und Erläuterungen verbalisieren und kommunizieren muss.

Für die wissenschaftliche Theologie scheint die Relevanz der Philosophie als theoretischem Wissen ohnehin auf der Hand zu liegen. Seit der frühen Kirche haben Theolog\*innen Begriffe und Theorien aus unterschiedlichen Philosophien entlehnt, um den christlichen Glauben zu reflektieren. Dionysius Areopagita bezieht sich (ohne ihn zu nennen) auf Proklos, Augustinus auf *libri Platoniorum*,<sup>34</sup> Thomas von Aquin auf Aristoteles als den *philosophus*, Rudolf Bultmann auf Heidegger und die Befreiungstheologie auf Karl Marx.

Philosophie wird hier zum Mittel der Theologie. Ein Schlagwort des Petrus Damiani aufgreifend, sagen wir dann manchmal auch, die Philosophie werde zur „Magd der Theologie“ (*ancilla theologiae*). Bei Petrus Damiani wirkt sich dieses Dienstverhältnis in einem Einschränken und Niedrighalten des weltlichen Wissens durch die Theologie aus.<sup>35</sup> Auch Thomas von Aquin stellt das Verhältnis der Philosophie zur Theologie als ein instrumentelles Verhältnis dar, aber er kommt ohne Einschränkung der Vernunft aus. Bei Thomas beschränkt sich die Dienstbarkeit auf die Rolle philosophischer Aussagen in theologischen Begründungsstrukturen. Ganz vor dem Hintergrund der aristotelischen Wissenschaftstheorie sagt Thomas, die Theologie entnehme der Philosophie manche Prämissen ihrer Argumente anderen Wissenschaften und nutze diese „gleichsam als niedrigere und helfende (*tanquam inferioribus et ancillis*)“.<sup>36</sup> Das Verhältnis zwischen Philosophie und Theologie wird hier in

einem hierarchischen Modell der Stockwerke gedacht: Die Philosophie bildet das Fundament, auf das die Theologie dann aufbauen kann.

In der Tat sind die Philosophie und ihre Geschichte auch heute wichtig für die Exegese und die Theologieggeschichte, für Dogmatik und Fundamentaltheologie, für die Theologische Ethik und die christliche Gesellschaftslehre, aber auch für Liturgiewissenschaft und Pastoraltheologie. Im Stockwerk-Modell wird Philosophie zur Grundlagenwissenschaft der Theologie. Das ist kein Angriff auf die Autonomie der Philosophie, denn es geht hier um eine Rolle, die die Philosophie im theologischen Kontext spielen würde, nicht um ihr Wesen. Analog ist die Tatsache, dass man Mathematik anwenden kann, keine Gefahr für die Eigenständigkeit und Autonomie der Mathematik. Das Problem liegt vielmehr darin, dass die philosophischen Inhalte auf diese Weise von den philosophischen Methoden getrennt werden, mit denen sie gewonnen wurden, mit denen sie aber auch kritisiert werden können. Denn philosophische Theorien sind selten unumstritten und nie unhintergebar oder unumstößlich.<sup>37</sup> Das gilt auch für die Klassiker von Anaxagoras bis Adorno. Die philosophischen Klassiker sind aber Standard-Theorien, die auch von Theolog\*innen als *gold standard* für einen bestimmten argumentativen Kontext herangezogen werden können. Sie vermitteln einen gemeinsamen „Bezugshorizont“ und sind den heute Denkenden auf jeden Fall gute Sparringspartner, wenn es darum geht, eine eigene und vielleicht bessere Theorie zu vermitteln.

#### 4.4 Prüfung von Wissensansprüchen

Darüber hinaus kann die Philosophie als „Werkzeug“ des Denkens, als „Organon“, relevant werden, das durch Logik, Sprachphilosophie, Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie informiert wird. Sie kann ganz allgemein helfen, Vernunftargumente zu finden, zu analysieren und zu kritisieren. Dieser letzte Punkt – die Analyse und Kritik von Vernunftargumenten – ist das entscheidende Werkzeug für den vierten und letzten Aspekt, unter dem die Philosophie betrachtet werden soll, den Wissensprüfungsaspekt der Philosophie. Die Methoden der Philosophie weisen dabei seit der Antike eine starke Kontinuität auf. Erstens versucht sich die Philosophie in der Analyse von Begriffen, bemüht sich um Eindeutigkeit und ringt um Definitionen. Zweitens schätzt sie das Streben nach Klarheit und den Versuch, die eigenen Aussagen präzise zu fassen, um sie dergestalt auch kritisierbar zu machen. Drittens weiß sie, wie man Geltungsansprüche prüft, indem man Argumente explizit analysiert und kritisiert (oder verteidigt). Die Philosophie hilft damit etwa bei der Klärung der grundlegenden Begriffe, bei der Prüfung von vorthoretischen Annah-

men, wissenschaftlichen Behauptungen oder philosophischen Thesen. Und sie hilft bei der Suche nach einem disziplin-übergreifenden Verständnis.

Hier ist der Glaube-an wieder außen vor, denn für sich genommen geht er mit keinerlei Wissensansprüchen, ja nicht einmal mit propositionalen Einstellungen einher. Diese folgen dann erst mit dem Glauben-dass und der Verkündigungstheologie, die den Glauben-an begründen und erläutern, die der Aufforderung des Ersten Petrusbriefes gemäß Rechenschaft ablegen für die Hoffnung. Die Verkündigungstheologie kann auf ganz unterschiedliche Weise durch die philosophische Prüfung von Wissensansprüchen herausgefordert sein. Im Elternhaus und in der Katechese können sehr philosophische Kinderfragen der Anlass zu dieser Herausforderung sein: Wenn Gott alles geschaffen hat, wer hat dann Gott geschaffen? Und was tat Gott vor der Schöpfung?<sup>38</sup> Auf solche philosophischen Kinderfragen muss die Glaubenskommunikation der Verkündigungstheologie eingehen können. Die Prüfung von Wissensansprüchen ist auch gefragt in den großen Debatten um das Verhältnis von Glaube und Vernunft allgemein, und dem Verhältnis von Theologie und Naturwissenschaft im Besonderen. Hier finden wir uns allzu oft in der Position des Unschlüssigen oder Verwirrten, den Maimonides mit seinem „Führer der Unschlüssigen“ adressiert, und dem er erst einmal zeigen muss, dass die Erkenntnisse der heidnischen Philosophie nicht im Widerspruch zum jüdischen Gesetz und den Propheten stehen.<sup>39</sup>

Im interdisziplinären Gespräch der Wissenschaften tauchen regelmäßig Fragen auf, die nicht ins Register der beteiligten Disziplinen fallen und daher auch nicht von ihnen mit ihren einschlägigen Methoden gelöst werden können. Spätestens dann ist ein Punkt erreicht, an dem auf die Methoden der Philosophie zurückgegriffen werden muss – was die Beteiligung der Philosophie als Disziplin und der in ihren Methoden geschulten Philosoph\*innen nahelegt. Die Fragen der Philosoph\*innen sind häufig lästig, wie schon das Fragen des Sokrates. Oft werden sie allerdings auch als ungemein hilfreich empfunden.<sup>40</sup> In normativer Hinsicht kann man jedenfalls feststellen, dass im interdisziplinären Gespräch philosophische Fragen willkommen sein *sollten*. Wir kommen nicht ohne Grundlagenfragen aus und sollten diese Fragen unter Einbeziehung derjenigen diskutieren, die im Führen solcher Diskussionen geübt sind: der Philosoph\*innen.

Der Wissensprüfungsaspekt der Philosophie kann auch helfen, einige „Rätsel“ der Philosophie zu lösen bzw. einige ihrer Eigenarten verständlich zu machen. Philosoph\*innen sind sich beispielsweise selten einig. Anders als in den Naturwissenschaften ist ein Konsens in der Philosophie zum einen höchst selten, zum anderen aber den Philosoph\*innen höchst suspekt. Er würde zum



Anlass genommen werden, die Debatte nach Argumentationsfehlern und vergessenen Theorieoptionen abzusuchen. Aufgrund des Wissensprüfungsaspektes der Philosophie ist es schlicht die Aufgabe der Philosoph\*innen, sich nicht einig zu sein.

Deswegen ist es auch schwierig, in der Philosophie von Fortschritt zu sprechen. Aber Fortschritte gibt es ohne Zweifel. Denn die ständige Suche nach Einwänden und Gegenbeispielen und der zu erwartende Widerspruch beleben das Denken.<sup>41</sup> Dadurch ergeben sich auch in der Philosophie nicht nur neue Fragen, sondern auch neue Antworten. Was in der Philosophie allerdings nicht möglich ist, ist ein naives Weiterbauen auf sicheren Fundamenten: Die Philosophie ist durch das Stockwerk-Modell nicht adäquat beschrieben.

## 5. Ausblick

Nicht alle vier Aspekte der Philosophie sind also für alle vier Aspekte von Glauben und Theologie in gleicher Weise relevant. Der Glaube-an ist der einzige Aspekt von Glauben und Theologie, der mit einer skeptischen Philosophie und mit einem Verzicht auf Wissen und Urteilen kompatibel sein könnte, denn er ist umgekehrt der einzige Aspekt, für den theoretisches Wissen nicht von Interesse ist, ebenso wie das Prüfen von Wissensansprüchen. Philosophie als Lebenskunst hingegen ist für den Glauben-an sehr relevant. Für den Glauben-dass und die Verkündigungstheologie ist Lebenskunst deswegen ebenfalls ein Thema, aber für sie spielt auch der Wissensaspekt und der Wissensprüfungsaspekt der Philosophie eine Rolle, weil sie beide propositional strukturiert auftreten. Deswegen sind sie auch nicht kompatibel mit einem expliziten Verzicht auf Wissen und Urteilen. So ergeht es auch der wissenschaftlichen Theologie, die explizit auf Wissen und Urteilen abzielt, und deswegen ebenfalls nicht mit einem Verzicht darauf kompatibel ist. Für die wissenschaftliche Theologie kann der Wissensaspekt wie der Wissensprüfungsaspekt der Philosophie relevant werden. Das Potential einer Auseinandersetzung mit dem Lebenskunstaspekt der Philosophie wird in der modernen wissenschaftlichen Theologie nicht genutzt, aber auch in der modernen akademischen Philosophie wird dieser Aspekt kaum thematisiert.

Je nachdem, welchen der beiden wissensbezogenen Aspekte der Philosophie man in den Vordergrund stellt, erhält man ganz unterschiedliche Architekturen des Verhältnisses der Theologie zur Philosophie. Ganz dem Wissensaspekt der Philosophie verdankt sich das hierarchische Stockwerk-Modell, dass der Philosophie die Aufgabe zuweist, die Fundamente zu legen, auf die die Theologie aufbauen kann. Der Wissensprüfungsaspekt hingegen legt eher

ein kooperatives, partnerschaftliches Modell nahe. In diesem Modell arbeitet die Philosophie gemeinsam mit den relevanten Einzeldisziplinen zusammen, um im Gespräch mit ihnen an der Lösung der Probleme zu arbeiten. Das Stichwort Wissensprüfung legt nahe, dass sie vor allem auf Probleme hinweisen kann. Sie kann aber auch auf nicht bedachte Optionen und Lösungsansätze hinweisen und helfen, diese zu formulieren.

Es überrascht nicht, dass in der Theologie diese beiden Aspekte von verschiedenen Autor\*innen ganz unterschiedlich betont werden. In der jüngeren Auseinandersetzung um die sogenannte Analytische Theologie sind diese unterschiedlichen Sichten auf Philosophie gut erkennbar. So versucht Margit Wasmeier-Sailer eine Ehrenrettung der Analytischen Theologie, in dem sie auf die Bandbreite und Vielfalt der von dieser zugrundegelegten Analytischen Philosophie hinweist: „In der Analytischen Philosophie finden sich Anhänger eines metaphysischen Realismus genauso wie Anhänger eines metaphysischen Antirealismus; man trifft dort auf Aristotelikerinnen, Thomistinnen, Kantianerinnen und Hegelianerinnen; manche von ihnen machen Ontologie, andere Epistemologie, wieder andere Ethik, und einige von ihnen sind sogar in den *Gender Studies* unterwegs.“<sup>42</sup> In dieser Darstellung dominiert der Wissensaspekt der Philosophie, und das Verhältnis der Theologie zur Philosophie scheint sich ganz am Stockwerk-Modell zu orientieren.

Eine andere Perspektive nehmen hingegen Thomas Schärfl und Benedikt Göcke ein, die auf einen zentralen methodischen Aspekt verweisen, nämlich darauf, „dass immer nur das Argument zählt – und nicht primär die Autorität, die das Argument formuliert, oder die Epoche und Kultur, aus der es stammt“.<sup>43</sup> Nicht eine bestimmte These oder ein bestimmter Wissensbestand steht hier im Vordergrund, sondern die wissensprüfende Methode der Philosophie, die besser mit einem Kooperationsmodell des Verhältnisses der Theologie zur Philosophie beschrieben wird. Es dürfte klar geworden sein, dass eine Reduktion der Philosophie auf ihren Wissensaspekt ihrer Eigentümlichkeit nicht gerecht wird.<sup>44</sup> Denn Wissen wollen alle wissenschaftlichen Disziplinen vermitteln. Die eigentümliche Kompetenz der Philosophie besteht in ihrem Wissensprüfungsaspekt, in ihren Methoden, die ihr erlauben, auch sehr abstrakte Grundsatzfragen zu erörtern. Theolog\*innen sollten diese Grundlagenkompetenz der Philosophie nicht verschmähen. Die Theologie sollte lernen, die Philosophie nicht nur als Produkt, sondern auch als Prozess wertzuschätzen.

## Anmerkungen

- 1 Vgl. *De praescriptione haereticorum* 7, übersetzt von Heinrich Kellner, in: Tertullians ausgewählte Schriften, Bd. 2 (BKV 24), Kempten (Kösel) 1915.
- 2 Dieser Beitrag basiert auf meiner Antrittsvorlesung an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Brixen. Ich danke den Herausgebern für hilfreiche Hinweise zu meinem Text.
- 3 Warkotsch weist darauf hin, dass Tertullian keineswegs ein absoluter Feind der Philosophie gewesen sei, sondern selbst in starkem Maße von der Stoa geprägt gewesen sei. Vgl. Warkotsch, Albert: *Antike Philosophie im Urteil der Kirchenväter. Christlicher Glaube im Widerstreit der Philosophien*, Paderborn (Schöningh), 1973, 88–89. Zumindest zieht Tertullian stoisches Gedankengut in großem Umfang in apologetischer Absicht heran.
- 4 Vgl. *De praescriptione haereticorum* 7.
- 5 Vgl. *De praescriptione haereticorum* 7.
- 6 Vgl. Putnam, Ruth Anna: Die Einsamkeit Kohelets, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 50 (2002), 749–762, hier 749.
- 7 Vgl. Hobbes, Thomas: *Leviathan* III 32: „(that which is the undoubted Word of God) our natural Reason“.
- 8 *Dialog mit dem Juden Tryphon* 2,1; zit. nach Warkotsch: *Philosophie*, 7 (Übers. BKV).
- 9 *Dialog mit dem Juden Tryphon* 3,7; zit. nach Warkotsch: *Philosophie*, 9 (Übers. BKV).
- 10 *Erste Apologie* 46; zit. nach Warkotsch: *Philosophie*, 4 (Übers. BKV).
- 11 *Erste Apologie* 46; zit. nach Warkotsch: *Philosophie*, 5 (Übers. BKV).
- 12 *Erste Apologie* 5; zit. nach Warkotsch: *Philosophie*, 3 (Übers. BKV).
- 13 *Erste Apologie* 44; zit. nach Warkotsch: *Philosophie*, 4 (Übers. BKV); vgl. *Erste Apologie* 32 und 59; vgl. auch Ps.-Justin, *Mahnrede* 29–33.
- 14 Vgl. Suchla, Beate Regina: Dionysius Areopagita. Leben – Werk – Wirkung, Freiburg i. Br. u. a. (Herder) 2008, 21–25.
- 15 *Brief* X, 1117B, in: Pseudo-Dionysius Areopagita: Über die mystische Theologie und Briefe, übers. von Adolf Martin Ritter (Bibliothek der griechischen Literatur, Bd. 40), Stuttgart (Hirsemann) 1994, 116.
- 16 Vgl. van Inwagen, Peter: General Introduction, in: ders.: *God, Knowledge, and Mystery*, Ithaca / London (Cornell University Press) 1995, 1–8.
- 17 Vgl. Bultmann, Rudolf: Neues Testament und Mythologie. Das Problem der Entmythologisierung der neutestamentlichen Verkündigung, in: Bartsch, Hans-Werner (Hg.): *Kerygma und Mythos. Ein theologisches Gespräch*, Hamburg (Reich) 1948, 15–48, hier 18.
- 18 Ein Beispiel, das für viele steht, habe ich untersucht in: Jansen, Ludger: „Ernstfall Metaphysik: Über Striet über Freiheit“, in: Göcke, Benedikt / Schärfl, Thomas (Hgg.): *Freiheit ohne Wirklichkeit? Anfragen an eine Denkform*, Münster (Aschendorff) 2020, 49–71.
- 19 Vgl. Winter, Dominik: Welche Philosophie will die Theologie? BA-Arbeit, Katholisch-Theologische Fakultät, Ruhr-Universität Bochum, März 2019.
- 20 Montaigne: *Essais* 20 [19] („Que philosopher c’est apprendre a mourir“): „Cicero dit que philosopher ce n’est autre chose que s’aprester a la mort.“, Montaigne greift zurück auf Cicero: *Tusc.* I 74, wo es über Sokrates heißt: „Tota enim philosophorum vita, ut ait idem, commentatio mortis est.“
- 21 Vgl. Fiedrowicz, Michael: *Theologie der Kirchenväter. Grundlagen frühchristlicher Glaubensreflexion*, Freiburg i. Br. u. a. (Herder) 2007, 40–43.
- 22 Vgl. Thomas von Aquin: *Summa theologiae* I q. 1 a. 1.
- 23 Schleiermacher, Friedrich: *Kurze Darstellung des Theologischen Studiums*, hg. von Heinrich Scholz (Quellenschriften des Protestantismus, Bd. 10), Leipzig (Deichert) 1910, § 5.
- 24 Vgl. Jansen, Ludger: Wenn Theologie eine Wissenschaft ist. Einige Anschlussfragen, in: Göcke, Benedikt (Hg.): *Theologie als Wissenschaft. Philosophisch-Theologische Reflexionen zur wissenschaftstheoretischen Verortung der Theologie als Wissenschaft (STEP. Studien zur Systematischen Theologie, Ethik und Philosophie, Bd. 13/1)*, Münster (Aschendorff) 2018, 351–365.

- 25 Vgl. Metz, Johann Baptist: Art. „Theologie“, in: LThK<sup>2</sup> 10 (1965), 62–71, bes. 68. Metz reagiert mit seiner Darstellung schon auf die von Innsbrucker Theologen um Josef Jungmann ausgelöste Debatte um die Möglichkeit und Notwendigkeit einer verkündigungsorientierten Theologie. Vgl. Jungmann, Josef Andreas: Die Frohbotschaft und unsere Glaubensverkündigung, Regensburg (Pustet) 1936. Zur anschließenden Auseinandersetzung vgl. Neufeld, Karl H.: Theologiegeschichtliches zur Innsbrucker „Verkündigungstheologie“, in: Zeitschrift für katholische Theologie 115 (1993), 13–26.
- 26 Für einen Überblick vgl. Suchla: Dionysius Areopagita, 251–257.
- 27 Dionysius Areopagita, *Brief V*, 1073A.
- 28 Vgl. Hadot, Pierre: Exercices spirituels et philosophie antique, Paris (Études Augustiniennes) 1981; ders.: Qu'est-ce que la philosophie antique?, [Paris] (Gallimard) 1995. Vgl. auch Horn, Christoph: Antike Lebenskunst. Glück und Moral von Sokrates bis zu den Neuplatonikern, München (Beck) 1998.
- 29 *De beata vita* 1,1; Übers. Schwarz-Kirchenbauer/Schwarz; vgl. Cicero: *Tusc.* 5,2,5 und *ep. fam.* 7,30,2.
- 30 *De vera religione* 1,1; Übers. Lössl.
- 31 Vgl. *Rede an die Hellenen* 2,1; zit. nach Warkotsch: Philosophie, 31 (Übers. BKV).
- 32 Vgl. Honnefelder, Ludger: Christliche Theologie als „wahre Philosophie“, in: ders. / Colpe, Carsten / Lutz-Bachmann, Matthias (Hgg.): Spätantike und Christentum. Beiträge zur Religions- und Geistesgeschichte der griechisch-römischen Kultur und Zivilisation der Kaiserzeit, Berlin (Akademie-Verlag) 1992, 55–75.
- 33 Vgl. insbesondere Schmid, Wilhelm: Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung, Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1998.
- 34 Vgl. Augustinus: *Confessiones* VII 9 und 20.
- 35 Vgl. dazu Jansen, Ludger: Philosophie, Theologie, Wissenschaft, in: Göcke, Benedikt (Hg.): Theologie als Wissenschaft. Disziplinen der Theologie (STEP. Studien zur Systematischen Theologie, Ethik und Philosophie, Bd. 13/2), Münster (Aschendorff) 2019, 171–188.
- 36 Thomas von Aquin: *Summa theologiae* I q. 1, a. 5 ad 2.
- 37 Vgl. van Inwagen: General Introduction, 2: „Philosophers of the present day know what Thomas Aquinas and Professor Bultmann did not know: that no philosopher is an authority.“
- 38 Vgl. Augustinus, *Confessiones* XI, 12–13 und 30.
- 39 Vgl. dazu Jansen, Ludger: Thomas von Aquin liest Maimonides. Eine argumentationstheoretische Analyse, in: Kirche und Israel 18 (2004), 121–138.
- 40 Mehrere Beispiele für das erfolgreiche interdisziplinäre Zusammenspiel werden genannt in Laplan, Lucie / Mantovani, Paolo et al.: Why Science Needs Philosophy, in: Proceedings of the National Academy of Sciences 116 (2019) 3948–3952. Aus meinen eigenen Arbeiten kann ich beispielhaft verweisen auf Fuellen, Georg / Jansen, Ludger et al.: Health and Aging. Unifying Concepts, Scores, Biomarkers and Pathways, in: Aging and Disease 10:4 (2019) 883–900.
- 41 In diesem Sinne argumentiert auch Tetens, Holm: Streit der Philosophen – und trotzdem Wissenschaft?, in: Nimtz, Christian / Beckermann, Ansgar (Hgg.): Philosophie und/als Wissenschaft. Hauptvorträge und Kolloquiumsbeiträge zu GAP5, Paderborn (Mentis) 2005, 97–110, hier 106.
- 42 Wasmaier-Sailer, Margit: Theologen mit „Konzilsproblem“, in: HerKorr 76 (2022) 8, 35–37, hier 37.
- 43 Schärfl, Thomas / Göcke, Benedikt: Unter Verdacht, in: HerKorr 76 (2022) 10, 47–50, hier 50, im Anschluss an Christopher Insole.
- 44 Die Rezeption von Philosophemen ohne den methodischen Hintergrund beklagt schon van Inwagen: General Introduction, 2: „It must also be said that the present-day academic theologian, like the thirteenth-century theologian, is likely to have absorbed, in one way or another, a good deal of philosophy – and here I mean not the methods and techniques of philosophy but the ideas and conclusions of particular philosophers.“